

Novellette von M. v. K. K.

Ernst, der Burche des Lieutenants von Wendi, war im Zimmer seines abwesenden Herrn auf einen Stuhl gesiegen und demüthete sich, buntfarbige Stoffschleifen an die Verticellen festzuheften. Warum sich aber auch der Herr Lieutenant seit einiger Zeit nie mehr um seine Schleifen kümmerte, die sonst immer in den schönen, verschlossenen Kasten gewandert waren, der schon so viele hübsche Sachen wie zerissene Knallbonbons mit sinnreichen Versen, Orden, wolke Sträußchen und verschiedene buntfarbige Tüchlein, ja nicht zu vergessen, daz! Einfach fortgeworfen hatte er die hübschen Dinger, als er gestern von dem Velle beim Kommandeur kam, und nur eine ganz beifam auf das Bild seiner Eltern auf dem Schreibtisch aufgestellt. Dann hatte er sich mitten in der Nacht an den Kübel gesetzt und gespült, nein so schön, ordentlich zum Weinen war's gewesen. Bedächtigt wiegte Ernst sein blondes Haupt hin und her. Dann musterte er mit Stolz die Anordnung der verachteten Schleifen, gerade so hatte es der Lieutenant von Eberstein gegenüber auch. Ernst hatte Langeweile; mit forschendem Blick betrachtete er das Klavier, hob den Deckel und die Augen gen Himmel richtend, versuchte er zu spielen, weil sein Lieutenant gestern Abend, immer kräftiger, immer voller Klänge die Töne, bis die Thür sich aufthut und Eberstein mit den Worten hereingestürzt kommt: "Wend! Alter, bist du verrückt geworden?" Ernst erbebt sich, die Hände an der Hosennaht: "Herr Lieutenant sind ausgegangen, war Klavier schmutzig, habe ich Klavier abgewischt." "So so," Eberstein zieht sich vor diesem Ordnungssinn zurück.

"Ja wohl," sagt unterdessen Lieutenant von Wendi, der in dem behaglich eingerichteten Salon der verwitweten Excellenz von Salbern, dieser und ihrer jungen 18jährigen Tochter, einem blonden, jugendfrischen Mädchen, gegenüber, "jeweils, ganz wie Sie beschreiben, Excellenz, alle erst die Knallbonbons und dann die Schleifen."

"Erst die Knallbonbons und dann die Schleifen," wiederholt Excellenz, "eine ältere, vornehm, aber auch unendlich gutmüthig aussehende Dame, an der alles rundlich zu sein scheint, von dem behaglichen Doppelkinn an bis zu den kleinen beringten Händen. Excellenz ist erst seit einem halben Jahre in Lauenburg, der gemüthlichen Mittelstadt mit dem neuen Landvertheiler und dem vornehmen Regiment. Wie oft hat sie die kleinen Hände gerungen, bis der Entschluß in ihr reifte, ihrer einzigen, ihrer Lotte, das Opfer zu bringen und das friedliche Landhaus im Gebirge, das sie seit dem Tode ihres Gatten bewohnte, mit dem ihr so entsehrlich geräuschvoll und unruhig erscheinenden Lauenburg zu vertauschen. Aber ihre Lotte sollte mit ihren achtzehn Jahren nun auch ihre Jugend genießen, tanzen und sich amüsieren. Wenn der Gedankengang bei Excellenz so weit gekommen war, entrannte sich ihrer Brust stets ein tiefer Seufzer. Hergeben würde sie ihre Charlotte nie, wenn vielleicht so ein ganz Fremder kommen würde, womöglich noch ein Seufzerwind, und wer weiß was alles, zu trauen war ja den jungen Männern von heutzutage überhaupt nicht mehr, nein, würde sie stets sagen, nein, niemals! Viel zu gut war ihre Lotte mit den braunen, schelmischen Augen und dem kleinen Grübchen am Kinn, dem biden blonden Haar, dessen Lösschen stets so unbeschreiblich in die Stirn sich drängen wollten und dem fröhlichen Lachen für ein solches Ungeheuer von Mann, der doch nur immer auf sich selbst bedacht war, mochte er sich stellen wie er wollte. Später würde es ja vielleicht sein müssen, aber vorläufig behielt sie das Kind. Sie wollte schon aufpassen und zur rechten Zeit warnen. Es war ja aber noch gar keine Gefahr. Auf den drei bis vier Wällen, die Lotte mitmachte, war ihr wirklich nichts aufzufallen, so sorgsam sie auch das Kind, das mit allen fröhlich lachte und scherzte, beobachtete Lotte. Da war der dicke Hauptmann, vor dem mußte man sich in Acht nehmen, der war bestimmt auf der Jagd nach einer Frau, aber Lotte machte sich gar nichts aus ihm, wirklich gar nichts, die tanzte viel lieber mit den jungen Lieutenants, die immer um sie herum waren, Karl von Wendi an der Spitze. Excellenz betrachtete mit wohlgefälligem Blick den ihr gegenüberstehenden jungen Offizier, den sie sich zum Rangieren bei ihrem Tanzfest, um das Lotte so gebeten, erwähnt. Sie kannte seine Eltern von früher und ihr geselltes offenes Gesicht, sein vornehmes gehaltenes Wesen. Er war nach und nach öfters zu ihnen gekommen, machte aber Lotte nicht den Hof, wie sie zu Anfang befürchtete, sondern unterhielt sich meist mit ihr selber, über alle sie gerade beschäftigenden Dinge. Lotte sah dann still dabei und hat nur von Zeit zu Zeit: "Bitte, Herr von Wendi. Spielen Sie mir doch wieder vor." Wenn er sich dann ans Klavier setzte, warf sie ihre Handarbeit bei Seite, brühte sich tief in dem altmodischen Lehnstuhl am Fenster, wo ihr strahlendes Gesichtchen von der großen Fächerpalme verdeckt war, und lauschte, ohne sich zu rühren, Karl von Wendi wär, wenn ihr sein Vater nicht zum Offizier bestimmt gehabt hätte, jedenfalls ein hervorragender Musiker gewesen. Was mußte

mit ihm fühlen, wenn er seine meist schwermüthigen Lieder spielte, und selbst Excellenz fing an, mit dem Kopfe Takt zu nicken, wenn einmal ein lustiger Walzer von dem Klavier herüberklingte. Heute Abend war Wendi noch gar nicht zum Spielen gekommen, es gab ja so ungenügend viel zu besprechen. Die erste Gesellschaft, die Frau von Salbern seit dem Tode ihres Gatten, das waren nun 9 Jahre her, gab. Was war da nicht alles zu bedenken. Seit mehreren Tagen ging sie mit Fitteln umher, um jedes Mal, wenn ihr etwas einfiel, es sich schleunigst zu notiren. Zuweilen gingen die Fitteln verlesen, dann war der Klummer groß. Ein Mensch wie Wendi war wirklich ausgezeichnet zu gebrauchen. Er mußte ja mit allem Bescheid. Frau von Salbern holte ihre Fitteln hervor, um zu sehen, ob sie vielleicht noch etwas zu besprechen hatte. "Ja, richtig, Herr von Wendi. Sie wollten doch dem Rasinofoch noch einbringen machen, daß er rechtzeitig kommt und auch das Eis nicht vergeht."

"Ja wohl, ich werde es ihm sagen, wenn ich in's Kasino komme", versprach Wendi und betrachtete dabei mit großem Interesse, wie unter Lotens geschickten kleinen Händen eine Notenschleife nach der andern entwand, schwarz-roth, schwarz-weiß, weiß-roth. "Sie können sich schon im Voraus eine aussuchen", meinte Lotte ganz großmüthig. Wendi nahm lächelnd eine schwarz-rothe in die Höhe. "Nur denn für mich gerade schwarz dabei sein", fragte er mit einem forschenden Blick in ihre braunen Augen. Sie schüttelte ein klein wenig verlegen lächelnd den Kopf, daß die Lösschen wieder tief in die Stirn floßen, und während Excellenz sich weiter in ihre Fitteln verließ, wurde das rotte Band zerstückt geschnitten und zu einem Prospekt-exemplar einer Schleiße verarbeitet. Ob sie dem biden Hauptmann auch eine geben würde, fragte sich Wendi im Stillen. Er mußte seine Aufmerksamkeit wieder Excellenz zuwenden, die sich über die Tischordnung noch nicht ganz im klaren war. "Also ich bekomme den Präsidenten, der Oberst die Frau Präsidentin u. s. w., das ist ja ganz einfach, die Jugend kann sich engagiren, wie sie will, was machen wir aber mit Preußens, den zwei älteren Mädchen, die sich doch noch so ganz zu den jungen rechnen?"

"Von älteren Herren ist nur noch einer", überlegte Wendi, "und meinen Kameraden kann ich diese Damen wirklich nicht zumuthen, das beste mich ja sein, eine nehme ich selber." Frau von Salbern nickte ihm beifühlernd zu, während Charlotte sich tief über ihre Arbeit beugte, um ihr enttäuschtes Gesicht zu verbergen. Sie konnte sich so selten aufgeföhrt mit Wendi unterhalten, auf den Wällen kamen immerfort seine Kameraden dazwischen, wenn sie nicht schon von dem langweiligen Hauptmann mit Beschlag belegt war, und wenn Wendi bei ihnen war, unterließ er sich ja meistens mit ihrer Mutter. Sie hatte bestimmt gehofft, er würde für sie den übermüthigen Abend zu Tisch engagiren und nun machten ihr diese greulichen Preußens einen solchen Strich durch die Rechnung. Wendi sah nach der Uhr. "Nein, schon wieder so spät, ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich so lange geföhrt."

"Ja, wegen des Klavierspiels, Herr von Wendi", meinte Frau von Salbern nach einem letzten Blick auf den Fitteln. "Werde ich auch morgen besorgen und wenn Excellenz gestatten, komme ich übermorgen, an dem wichtigen Tage, eine Viertelstunde früher, um noch nach allem zu sehen." Lotte's Gesicht nahm wieder einen etwas hoffnungsvolleren Ausdruck an und als er bei dem Fortgehen ihre Hand einen Augenblick in der seinen festhielt, leuchteten ihre Augen und leise sagte sie: "Morgen auf Wiedersehen."

"Übermorgen auf Wiedersehen!" flüsterte auch Karl von Wendi vor sich hin, als er durch die stillen Straßen der verschneiten Stadt der Kaserne zing. Er sah noch Lotte's erhellendes Gesicht vor sich, als er ihr beim Abschied tief in die Augen gesehen, er fühlte noch das leise Beben der Hand, die in der seinen gerührt. Was wohl ihr lieblicher, frischer Mund antwortete würde, wenn er sie einmal fragte, die einfache große Frage? Wendi seufzte. Wenn er bei Excellenz selbst einen Abend verlebte, verließ Frau von Salbern nicht einen Augenblick den Sophsplatz, und im Ballsaal mitten unter den vielen beobachtenden Menschen würde er nie die passenden Worte finden.

Halb 9 und der Koch noch nicht erschienen. Excellenz war schon in begreiflicher Erregung. Um 8 Uhr hatte der Mensch kommen wollen, da sah man einmal wieder, was man für einen Verlaß auf solche Leute hatte. Ob die Pauline wohl schon die Lichter in dem ausgeräumten Tanzzimmer aufgestellt hatte und ob die Vieja daran gedacht hatte, die Tischbrötchen zu bestellen? Eifrig rannte Frau von Salbern hin und her, frag hier, besichtigte dort und vertiefte sich ab und zu in einem häßlichen Padet angenachener Fitteln. Lotte wachte in der Ebstube zusammen mit der Jungfer Champagnergläser aus und sumnte dazu die Melodie eines Liedes, das Wendi ihr vor einiger Zeit einmal vorgespielt. Um ihren Mund lag ein träumerisches Lächeln und nur wenn Frau von Salbern ganz anher Athem, dies oder jenes zu besprechen, kam, nahm ihr Gesicht einen ernst, verständigen Ausdruck an und

mit wichtiger Miene gab sie ihre guten Rathschläge. "Der Koch wird ja gleich kommen, Mama, so lege dich doch nur einen Augenblick, es ist ja noch so lange hin bis zum Abend, wir werden wirklich noch mit allem fertig." "Ja, du hast gut reden, Kind," meinte Excellenz leufend, "du hast keine Verantwortung, wenn heute nicht alles gut ist; das erste größere Fest, was wir hier geben! Fünfzig Personen sind keine Kleinigkeit, wenn nun noch junge Herren abgehen, wird es überhaupt mit dem Tanzen mühsia sein. Nein, solche Gesellschaften zu geben ist wirklich das Unabtharste, was es giebt." Es klingelte, die Jungfer reichte hinaus, um auszumachen, hinterdrein, etwas langsam, aber nicht weniger interessiert, Frau von Salbern und zuletzt Lotte, ihr Wisthuch, wie eine Siegestrophäe schwenkend. "Keinmann und Schutze schicken den Wein." "Schön, schön, bringen Sie ihn in die Ebstube, hier diese Thür." Der behäbige Hausknecht machte sich daran, behutlos seine Last abzuladen. "Oder nein, es ist besser. Sie tragen ihn in das Fremdenzimmer, da steht er weniger im Wege." Die Rabattabe begleitete sich in die hinteren Räume. Unterdes erneutes Klingeln. Lotte läuft an die Thür. Ah, der langersiehnde Koch!

Mit einem Seufzer der Erleichterung führt sie ihn in die Küche und geht wieder an ihre Arbeit. Frau von Salbern selbst muß noch einmal ausgehen, um Besorgungen zu machen. Was dieser Koch aber auch für Mühsia hat! An Krebsnafen, Amoretten und Liebigs Fleischkraft hat sie wirklich trotz der vielen Fitteln nicht gedacht. Um zwei Uhr wird im Fluge das einfache Mittagessen an einem kleinen Tisch, umringt von Schüsseln, Gläsern und Silber, eingenommen. Frau von Salbern ist wenig, jammert aber desto ausföhlicher. "Mein, Lotte, es ist so schrecklich, nun hat auch noch der alte Geheimrath und der Lieutenant von Eberstein abgefagt, daß auf, es sind nicht genug Herren zum Tanzen. Ob Wendi wohl an den Klavierpieler gedacht hat?"

Lotte beruhigt nach Kräften. "Kommt Mama, wir wollen lieber einmal versuchen, wie es sich drüben tanzt, Frieda hat noch einmal gebüßet," und freudestrahelnd zieht sie ihre Mutter in den großen ausgeräumten Salon, schlingt den Arm um sie und Excellenz muß wohl oder übel einen stottern Walzer mit ihr wagen. Plötzlich blüht Frau von Salbern mit Entsetzen an die Uhr! "Um Gotteswillen, Lotte, schon drei Uhr, es giebt noch eine Unmenge Schnittchen zu streichen, in den Stuben muß noch einmal Staub gewischt werden und du mußt jetzt zuerst die Schleifen an das große Schild besetzen!" Excellenz giebt sich eilig in die Küchenregionen, während Lotte ihre Schleißen, eine nach der andern, mit vergnügtem Lächeln auf dem Schild ordnet. Eine flammende rothe Stecke ist verborgen in eine Ecke. Wendi verdiente sie wirklich, was gab er sich mit ihrem Fest für eine Mühe! Doch wer weiß, vielleicht freute er sich gar nicht einmal darüber. Was konnte ihm, dem verwöhnten Liebhaber der Damen, an der kleinen Schleiße von ihr jungem Dinge kleben? Er hatte sie heute ja nicht einmal zu Tisch engagirt, wo er es doch so gut hätte thun können. Lotte will ihre schwermüthigen Betrachtungen weiter fortsetzen, doch ein anhaltendes Läuten schreit sie aus ihren Träumen. "Eine Empfehlung von den Fräulein von Preußens, und sie lassen sich bedauern, heute Abend nicht kommen zu können, weil eine Tante, die sie sonar nicht gesehen, auf der Durchreise zu ihnen kam!" Viel hätte nicht geföhrt und Lotte wäre mit einem Freudenstrei dem Boten, einer drallen Mädchen, um den Hals gefloßen. Doch bejwang sie sich noch rechtzeitig, murmelte etwas, das wie sehr Bedauern klang und küzte zu Frau von Salbern in die Küche: "Du, Mama, die Preußens kommen nicht."

"So, so," meint Excellenz und sieht einen Augenblick von ihren Schnittchen auf, "das ist eigentlich recht schade, nun hat man die ganze Mühe und nachher nichts wie Abfagen, im letzten Augenblick." "Kann ich dir etwas helfen?" besuchte Lotte sich zu erkundigen. "Ja, in deinem Zimmer Staub wischen, alles andere muß ich mir doch selber machen." "Endlich ein halb sieben!" ruft Lotte entzückt aus, während Excellenz die unerbittliche Thurmuhre ins Pfefferland verwünscht! Vor sieben Uhr ist sie ganz unmöglich mit ihren Vorbereitungen fertig, das ganze Büffet muß ja noch acordnet werden, dann bleibt ihr nur gerade eine halbe Stunde Zeit zum Anziehen. Wendi wollte gar schon um ein vierte! Uhr ab da sein. Lotte läßt sich unterdes ihr weiches Lächeln von der Kreuzele bearbeiten. "Ja ihr könnt die Freudenbotschaft noch, Preußens kommen nicht! Wen wohl Wendi jetzt zu Tisch führen würde? Er konnte ja jeden Augenblick kommen und so schnell wie möglich schlüpfte sie in das weiße flare Seidenkleid, mit dem hübschen Tüll und den Platterrosen oben an Auschnitt. Dann wird vor dem Spiegel noch alles einer eiligen Prüfung unterzogen. Fröhlich und Handschuh erariffen und becaus stürmt sie, an der ganz ersehnt eintretenden Excellenz vorbei, die sich nun ihrerseits unter die mächtige Hand der Fräulein beugt. Sie ist nun allmächtig mit allerferia, die Lobndiner sind da, der Koch scheint alles nach Wunsch zu besorgen, nur die Lampen müssen noch angezündet werden. Zufallmend leant sie sich in

ihren Stuhl zurück und läßt die Fräulein, die ihre Ehre daren setzt, Excellenz einen möglichst modernen, hohen Thurnbau zu liefern, mit überhöhen-einigen schalten und walten. Draußen steht es. Das kann höchstens Wendi sein, denn! Excellenz mit Beruhigung. Dieser leant indes im Korridor eilig den bescheidenen Mantel ab. Vor dem Spiegel die üblichen Wirttenfrische über das volle, blonde Haar. Die Damen scheinen noch bei der Toilette zu sein. Wendi geht in das Tanzzimmer, um dort mit seiner Hilfeleistungen zu beginnen. Alles ist noch dunkel, nur in der Küche, sämmer! Licht. Wendi überlegt, wohin er seine Schritte lenken soll, da hört er drücken im Flur ihre helle Stimme.

"Was, der Herr Lieutenant ist schon da, da muß ich doch gleich mal sehen, es ist ja noch alles verdrabsfinstler, Kobann!" An der Thür des Tanzzimmers treffen sie die beiden zusammen. "Wie gut, daß Sie schon da sind," rief Lotte mit freudestrahelndem Lächeln. "Eigentlich komme ich ja zu zeitig," meint er, ihre Hand in der seinen haltend und ihre süße Gestalt mit langem Blick betrachtend. "Nein, nein," entzaonet sie ein wenig verlegen, "kommen Sie nur wenigstens mal mit in meine Stube. Da ist schon Licht, wir müssen schnell die Tischordnung umändern. Nema macht sich noch schön."

Durch die dunklen Stuben tappt er hinter ihr her. Ihr kleines Zimmer wird matt erhellt durch die feine Porzellanlampe aus dem Moskofortreiblich. Kleine lellarüne Kretomemöbel stehen hier. An dem mit Eber bezogenen Fenster ist erhöhter Siphon mit dem Näpfchen und den sorgsam gewaschenen Blumen. Mitten drin das Paar mit dem Grünkäuflein, der das Ködfaden schon unter den Federn verborgen hat. Lotte sieht die Stududruck an der Wand über dem Sofa. Lotte leant sich an ihren Schreibtisch. "Sie müssen mir wirklich schnell helfen, die Tischordnung noch einmal abzuändern, der alte Geheimrath und Preußens haben abersaht."

Ein Seufzer der Erleichterung entringt sich seiner Brust: "Gott sei Dank!"

Sie sieht halb frauend, halb schelmisch zu ihm auf. "Wen werden Sie aber jetzt zu Tisch führen?" fragt sie mit hüflem, gleichgültigem Ton. "Sie, mein gnädiges Fräulein, nur Sie." Er hat ihre beiden Hände ergriffen. "Das heißt, wenn Sie nicht wollen."

Sie nicht tief erröthend mit dem Kopf und stammelt fast lautlos: "Ja, ich will." "Lotte, meine liebe Lotte, wüßt du mich wirklich?" ruft Wendi, er an sich ziehend. Die Antwort wird ihr erspart, ihr Kopf ruht an seiner Schulter, sie schmiegt sich eng an ihn und mit einem langen Aufschrei er ihren Mund! Im Nebenzimmer hört man Excellenz energisch nach der Jungfer schellen, Zuhören gehen, die Lobndiner kommen, um die Kronleuchter und Lampen anzuzünden. Lotte löst sich ichte aus Wendi's Umarmung. Er müthigend stüffert er ihr zu: "Heute Abend spreche ich noch mit Deiner Mutter." Seine Siegesgewißheit giebt auch ihr Muth. Stumm drückt sie seine Hand und weist dann lachend auf die immer noch unveränderte Tischordnung.

Die Zimmer strahlen schon in beststem Glanz, als Excellenz ihre Toilette beendet hat. Ein aufriedenes Lächeln liegt auf ihrem Gesicht. Sie kennt ja auch die ganze Schlichtheit der Männer von heutzutage noch nicht. Doch am Abend, als die letzten Gäste sich verabschiedet haben und die beiden, Wendi und Lotte, blühen vor ihr stehen, wird sie, trotzdem sie nur ganz von der Ver-schlagenheit, Lip und Tüde des Männergeschlechts überzeugt ist, ihren festen Grundfahnen untreu und sagt nicht "nein, niemals," sondern mit ählernder Stimme: "Machen Sie bloß meine Lotte glücklich."

Der Herrgott's Biblasinge.

Zum großen Herrgott's Biblasinge End arme Weiber tomma Und hant mit Beata und mit Singa Sei' Hülf in W'bruch a'nomma;

O großer Herrgott's Biblasinge, Hülf du uns!" hant se g'hria, "Miar selber lönnet un're Manns-leut!"

Die Küapel nemme ziah!" — Doch lieber ich beim Alla bleiba. Des Hei' grob wie doarher au; Des hent die Weiber net begriffa Von e'm, auf dean ma' bau!

"Ihr sind dumme g'muag!" fait endlich oina, "Dear Herrgott ist a Ma', Und d' Mannsleut' helfet alle g'hamma Von allem W'lang a'!"

Dem will e' li' an Boarschlag macha: M'r went zwar laba Frau g'Doi febla gau, no wird uns g'hofa, Denn du ist, was mar au!" Und alle sind mit e'berstanda, Und se hant's g'macht afo; Ob's g'hofa hat, e' l'it's net sags, Wieleicht erfahrt e' s'och.

— Boshakt. Köchin (als die Hausfrau die Küche durchsucht, ob sich nicht ein Soldat darin verlistet hat): "Nur meinen Fingerhut haben Madam noch nicht reingeseht!"

Die alte Jungfer.

Von Francois Coppée

Authorisirte Uebersetzung von Glotilde Aberion.

Es war an einem düstern Abend; die Sonne zeigte sich des Morgens kaum eine Viertelstunde lang. Die übrige Zeit blieb es trübe und kalt. Allerfein, Lebentag — wie traurig klangen diese Worte! Fräulein Tardif, die alte Jungfer aus dem Dachstübchen, freute sich dennoch, als bei ihrem Erwachen ein Sonnenstrahl auf sie fiel.

Vielleicht wird es heute noch schön, dachte sie, um auf den Friedhof zu gehen.

In der Nachthaube und im Unterrock besorgte sie ihre kleine Wirtschaft. Zuerst wird Feuer angemacht, dann holt sie ein Töpfchen Milch, das der Portier jeden Morgen auf die Strohmatten vor ihre Thür stellt. — Kaupol, Jungfer Tardif's alte Kage, sitzt auf den Hinterfüßen und starrt mit den grünen Augen sehnsüchtig nach der Pflanze, in der die Milch zu kochen beginnt.

Aber die Jungfer Tardif frühstückt, legt sie ihr Stübchen und macht ihr Bett. Es sieht in dem einzigen Raum, den sie bewohnt, sehr nett aus. Ja, es sind sogar einige Möbelstücke darin, die sich ein Sammler bei einer Auktion um seinen Preis würde entgegen lassen. — Zum Beispiel das hohe und steifbeinige Sopha aus grünem Sammet mit den Bronze-Verzierungen und den Schinze-Köpfen; dann der kleine Tisch aus der Zeit Ludwigs 14. Jungfer Tardif acht dies alles nicht; sie weiß nur, daß ihre Eltern diese Gegenstände vor ihr besessen haben.

Alles in diesem bescheidenen Heim verrieth, daß Jungfer Tardif jeden Gedanken an Koketterie aufgegeben hat. Welch sorglose Unordnung in der Häuslichkeit des alleinstehenden Mädchens! Herorstehende Schubladen, die schlecht geschlossen sind mit tausend Kleinigkeiten angefüllt, und das "Devant" aus anseem Haar, mit dem sich Jungfer Tardif so gleich die runzlige Stirn bedecken wird, hängt an der Lampen-aufgabe.

Das aulekind hat eben erst ihren 50. Geburtstag gefeiert. Aber klein, mager, mit verwelkten Lippen und hohlen Wangen, macht sie den Eindruck eines alten Mütterchens. Nur die großen, nehmüthigen Augen erwecken noch das Wohl entschuldender Schönheit, und der sanfte Blick scheint zu sagen: Ja, habe gelitten.

Ach ja, und viel gelitten! Bis zu ihrem vierundzwanzigsten Jahr hatte sie glücklich und zufrieden in ihrer Familie gelebt. Sie half ihrer Mutter in der Wirtschaft. — Wenn Beide zusammen ausgingen, konnte man ihnen das Glück von den Augen ablesen. Wie oft erröthete Fräulein Tardif, wenn Vorübergehende sie bewundernd ansahen!

Ihr Vater, ein kleiner Beamter, war unendlich stolz auf sie; er führte seine Tochter zuweilen in's Theater, wenn ihm ein Kollege, der in den Musikstunden Lustspiele schrieb, Freilarten gab. Er besuchte mit ihr auch kleine "Soteren," ja sogar Bälle. Wie gemüthlich war es da! Das Dienstmädchen in der weißen Schürze erwartete die Herrschaften auf der Treppe, um ihnen Mäntel und Schirme abzunehmen, denn oben war für solche Sachen kein Platz. Drei Stuben waren ausgeräumt, in denen man nach den heiferen Tönen eines Klaviers tanzte. Wie den zu großen Tänzern, sie flüchten mit dem Kopf gegen die Hängelampe des Speiseraum!

Es war an einem jener "gemüthlichen Abende," als Blanche Tardif, die nake daran war, zu den alten Jungfern gezählt zu werden, mit ihren schonen Augen das Herz Lucien's eroberte. Er war ein lebenswüthiger und einfacher Mann, der die Treue bereits überdritten hatte und im Regiment in sehr gutem Ansehen stand. Er stellte nächstens befördert werden. Sein eifernes und freies Wesen hatte Blanche sofort für ihn eingenommen. Ein paar Wälder, die Beide an jenen Abend zusammen getanz hatten, waren das ganze Vorspiel ihrer Verlobung, die einige Tage darauf stattfand. Der Offizier besah nichts außer seinem Gehalt. So mußte denn Blanche's Vater sich quälen und arbeiten für die kleine Wittig, die das mittelmäßige Gelohe forderte. Man flohte sich in Alles. Die Verlobten waren sehr glücklich und verplauderten manch süße Stunde bei der Abendlampe. Der Vater hatte sich in seine Zeitung verliert, die Mutter war über dem Stricken eingeschlafen, und im lauschigsten Ecken saßen auf jenem Sopha mit den Bronzeverzierungen und Schinze-Köpfen Blanche und Lucien stillschweigend Hand in Hand.

Als der Krieg erklärte wurde, durchschauerte es Blanche — sie ährtet noch heute, wenn sie an jenen Augenblick denkt —, aber Lucien ist müthig und hertant auf Gott. Nach dem Abschieds-lust auf die Stirn seiner Verlobten flüffert er ihr in's Ohr: "In Berlin hole ich mir meine dritte Auszeichnung." Das war der Abschied. Sein Name wurde nie mehr genannt. Dabin auf ewig!

Blanche wartete, weinte, hoffte und verzweifelte. Es kamen keine Nachrichten. Nichts, gar nichts! Der Geliebte war zweifellos getödtet und mit an-

dem Leichen eingescharrt worden. Aber wo?

Wäre sie reich, schön und durch dieses romantische Unglück noch angeziehender — Blanche hätte vielleicht vergessen und ein neues Leben beginnen können. In ihrer Welt aber weiß man, daß das Glück nicht zweimal an die Thür klopf. So fügte sie sich in ihr Schicksal. Traurig und von Schmerz erfüllt, sah sie nun zwischen Vater und Mutter. Sie alterte mit ihnen, sah Einen nach dem andern dahingehen — und nun stand sie allein da — mit ein paar Tausend Francs und der ewigen Trauer im Herzen.

Das ist, "die alte Jungfer aus dem Dachstübchen", die an jenem düstern Morgen eine Tasse Milch mit ihrer Kage getheilt, sich das falsche Haar aufgesteckt und ihr Trauerkleid angelegt hat. Jetzt geht das abgemagerte und vergrämte Mädchen die Boulevards entlang, unter entblätterten Bäumen, den Kirschen-Baumwärfen zu wie ihre Eltern rufen. In der finsternen Straße Delaunoye bleibt Blanche vor einem 'meinen Laden stehen, dessen Kränze und Blumen fast das halbe Trottoir einnehmen. Sie will keine Blumen, die nach einigen Tagen verwelkt sind. Auch die Kränze aus Glasperlen, die gemalten Stiefmütterchen, unvergänglichste Liebeszeichen, die man ein für allemal auf die Gräber zu legen scheint auch die mißfallen ihr. Sie hat einen ganz besonders feinen Geschmack. Nachdem sie lange geföhrt hat — man darf ihr das nicht übel nehmen, denn sie ist nicht reich —, kauft sie zwei Kränze aus gelben Strohhüten, worauf die Verfasserin kleine Fitteln leffelt mit der Aufschrift: "Für meinen Vater," "Für meine Mutter." Sie hat beide Kränze über den linken Arm genommen und setzt nun ihren Weg fort, bis sie endlich den Kirchhof erreicht. Sie schlanget sich durch die in Trauer gefüllte Menge, geht an der Gräbern entlang. Vor denen ihrer Eltern bleibt sie stehen und legt die Kränze darauf. Blanche spricht die Gebete vor sich hin, die ihre Mutter sie als Kind gelehrt hat. Nun sieht sie auf und verstaubt, sich wieder durch die Menge zu drängen, um den Heimweg anzutreten. Wie geling und verlassen kommt sie sich vor!

Die alte Jungfer denkt an ihren Bräutigam, der seit sechsundzwanzig Jahren todt ist. Ach, sie ahnt nicht, wo er ruht — auf sein Grab kann sie keine Blumen legen!

Amitteln des Kirchhofes befindet sich eine Säule mit der Aufschrift: "Zur Erinnerung," Blanche acht ruhig daran vorbei.

Langsam und ein wenig vorgebeugt, acht sie wieder durch die finsternen Straßen ihrer Wohnung zu. Unterwas taugt sie Brot und etwas Obst, und vor ihrem Hause anelangen. — Welche Verwunderung — einen Weidchenstrauß für fünfzig Centimes.

Nachdem sie mit ihrer Kage geföhrt, stellt die alte Kanafer die Weidchen in ein Glas Wasser. Sie betrachtet den ganzen Tag die Blumen, die sie nicht auf das Grab des Mannes legen konnte, den sie allein geliebt. Sie atmet deren süßen Duft ein, und so feiert die brave "alte Kanafer" ihre "silberne Hochzeit" mit dem Schmerz!

Deutsche Brieftaubenposten über den Ocean.

Die Hamburg - America - Linie wird vom nächsten Frühjah ab ihren Passagierdampfern Brieftauben für die Zwecke der Uebermittlung solcher Meldungen mitgeben, die über Havarien oder andere Ereignisse die Schiffsführer von hoher See an die Direction gelangen lassen wollen. Es ist ja in den letzten Jahren mehrfach vorgekommen, daß große Oceandampfer auf offenem Meere an der Mächine Unfälle erlitten, Tage lang verschollen waren und als ein Spiel von Wind und Wellen auf dem Meere umhertrieben. Das Ausbleiben eines mit zahlreichen Reisenden besetzten Schiffes beunruhigt heut zu Tage aller Orten, wohin die Nachricht bringt. Eine Brieftaube durchfliegt große Strecken in verhältnißmäßig kurzer Zeit; sie wird weit früher die Nachricht von einem Schiffsunfall ans Land bringen, als ein Sealer oder langsam fahrender Frachtdampfer, der das verunglückte Schiff durch Zufall getroffen hat. Die Zweckmäßigkeit solcher Maßregel leuchtet also ein. Die namentlich von einer französischen Gesellschaft mit Brieftauben angestellten Versuche haben nun den Beweis geliefert, daß ein fundamentales Hinderniß für die Brieftauben, auch über die See, deren endlose Fläche ihnen kein Ortsanzeichen bietet, ihre Heimath zu finden, nicht vorhanden ist. Die Brieftauben können etwa 3000 km. über See fliegen, da diese Strecke ungefähr der Hälfte des Seeweges zwischen Europa und Amerika gleichkommt, ist ein Brieftaubendienst für den transatlantischen Schiffsverkehr möglich. Ein von Hamburg nach Amerika gehender Dampfer wird in den ersten 3 bis 4 Tagen deutsche und dann in Amerika heimische Tauben mit Briefschaften senden können. Da niemals eine Taube allein, sondern immer eine Anzahl gemeinsam mit der gleichen Botchaft abgefassen werden, ist auch der Möglichkeit, daß eine Taubenpost verloren gehen könnte, nach Kräften vorgebeugt. Es genügt ja auch oft, wenn die Tauben ein unterwegs befindliches Schiff erreichen, denn in den meisten Fällen wird dieses Hülf bringen können.

— Druckfehler. Die Ordnung des Nachrichten vom dem Bantier K. war mit großen Sch(m)erzigkeiten verknüpft.